



Text Christian Mückl · Fotos Uwe Niklas

KUNST MUSS KITZELN

Streifzug durch Nürnberger Galerien



Dünnbrettbohrer haben hier keine Chance. „Die würden eh durch die Ritzen des Eichendielenbodens fallen“, sagt Fredder Wanoth. Der Blick gewinnt nach diesem Satz an Bodenhaftung. Man schaut auf die wankenden Bretter der Altbau-Galerie und denkt: Stimmt!

Die Galerie Bernsteinzimmer, sie ist zunächst ein Traum von einem Haus. An der Rückfront schaukeln die Wellen der Pegnitz. Die Terrasse des bootshüttenartigen Gemäuers in der Großweidenmühlstraße 11 kommt einer fränkischen Version von Onkel Toms Hütte gleich. Im Innersten setzt sich der Traum von einem Haus durch einen Traum von einer Galerie fort. Für die Künstler Fredder Wanoth und Anders Möhl sowie für die Kunstvermittlerinnen Annegret Winter und Helga von Rauffer ist er wahr geworden.

Wenn Wanoth sagt, dass Dünnbrettbohrer hier keine Chance haben, ist das Kunst-Konzept

benannt. Dieses Bernsteinzimmer mag am Pegnitz-Strom liegen, fränkische Mainstream-Kunst zeigt es nicht. Es sind Sumpfdotterblumen wie die Maler Dan Reeder, Harri Schemm oder Toni Burghart, die die zehnjährige Geschichte schmücken. „So richtig schick sind wir nicht“, drückt Wanoth es aus. Macht nichts. Neben überregionalen Größen haben hier bereits die Professoren Michael Munding, Johannes Grützke und Peter Angermann nah am Wasser aufgebaut.

Wo man sich dank städtischer Zuschüsse und des großzügigen Hausherrn Volker Koch als Ufergalerie über Wasser hält, darf das Schöne grenzenlos gedeihen. Konzerte gibt es, Lesungen und Kunst, die durch den Magen geht: „Kulinarisches ist uns so wichtig wie bildende Kunst“, lautet ein Satz von Küchen-Künstler Möhl – „nur, dass man es schneller aufisst“.

Dieser Schuppen ist die Schau: Fredder Wanoth, Helga von Rauffer, Anders Möhl und Annegret Winter (von links) in ihrer Galerie Bernsteinzimmer.



Kunst hat viele Gesichter, die ungewöhnlichen haben es Manfred Rothenberger vom Institut für Moderne Kunst angetan.

Soviel Idealismus muss man wohl aufbringen, wenn man von der Kunst in Nürnberg lebt. Aber Hand aufs Herz: Ist es nicht zuweilen auch frustrierend, Zeitgenössisches auszustellen? „Es ist nicht frustrierend, es ist die Rettung“, sagt Manfred Rothenberger vom Institut für Moderne Kunst Nürnberg.

Wenige Meter flussabwärts des Bernsteinzimmers steht die Bauhaus-Architektur Zumikon, wo Volker Koch ebenfalls als Kunst-Mäzen wirkt. Hier hat Rothenbergers Institut einen geeigneten Ort für Ausstellungen gefunden, nachdem die Schmidt-Bank-Galerie des treuen Instituts-Förderers Karl Gerhard Schmidt wegfiel. „Wir wollen Positionen zeigen, die sonst an Nürnberg vorbeilaufen würden“, sagt Rothenberger. Namen wie Tadeusz Kantor oder Fischli/Weiss sind nur zwei Beispiele für seinen Anspruch.

Welches Kunstverständnis steckt dahinter? „Es gibt Bilder, die sind ausgelutscht, die kitzeln nicht mehr“,

sagt er. So was will der Mittvierziger nicht bringen. Lieber fährt er mit Künstlern wie derzeit Eva von Platen ein neugierigeres Programm: Als „Hexerin mit dem Zeichenstift, als nicht berechenbare Forscherin im ungeschützten Raum“ bezeichnet Rothenberger die Akademie-Professorin. „Kunst reizt mich, wenn sie mich festhält, obwohl ich sie nicht gleich verstehe“, bringt er es auf den Punkt.

Zum Institut gehört ein öffentlich zugängliches Dokumentationszentrum für zeitgenössische Kunst, das sich räumlich im Oberstübchen des Neuen Museums befindet. „Zu Lebzeiten der Künstler kannst du schwer sagen: Die sind es wert“, führt Rothenberger an seine Materie heran. Weil ihn Kunst aber nicht erst interessiere, wenn die Künstler tot sind, sei das Ausstellen wichtig: „Das hält uns jung.“ Seit 40 Jahren: Die vom einstigen Kunsthallen-Chef Dietrich Mahlow gegründete Kunsteinrichtung tritt heuer ins „Stadium der dritten Jugend“ ein.

Und damit in ein Stadium, welches das alte Weiblein längst hinter sich hatte, als es erstmals die „Galerie mit der Blauen Tür“ betrat. „Etz muss ich doch amol reinschaun“, hat sie wohl gesagt, wie sich Galerist Heinz Meier erinnert. Was nichts anderes zum Ausdruck bringt als: Vor seinen Erdgeschoss-Kunsträumen in der Friedrichstraße 34 gibt es keine Schwellenangst.

Regionale Kunst ist das Ding des gelernten Technikers Meier, der seine „Blaue Tür“ seit 1975 – zunächst in Erlangen – aufgebaut hat. „Ich lebe nicht davon“, sagt der graubärtige Franke. Was er nicht sagt: Manch einer lebt von ihm. Manfred Hürlimanns Bilder gibt es in der „Blauen Tür“, dazu Veteranen wie Herbert Bessel und Walter Förster. Mit Namen wie Gerhard Riesbeck, Christian Rösner und Clemens Heintz gehört auch jüngere Kunst zum Bestand.

„Es gibt Sammler in Nürnberg, die kaum in Erscheinung treten“, erzählt Meier. Er verkaufe meist an Leute, „die mit mir alt geworden sind“. Gleichzeitig schrieb er 2006 erstmals einen Kunstakademie-Preis aus.

Letztlich setzt Meier auf Kunst, „die man gern um sich haben möchte“. Weil er aber das ganze Spektrum, „das hier gültig ist“, zeigen will, lädt er Grashalm-Künstler Thomas May ebenso für Ausstellungen ein, wie – „als Beispiel, nicht als Programm“ – Konzeptkünstlerin Birgit Ramsauer. Der Internet-Kunstmarkt spielt für ihn hingegen kaum eine Rolle: „Ich bin einer vom alten Schlag. Man muss Bilder sehen, man muss Skulpturen haptisch aufnehmen können, um sie zu mögen.“



In Heinz Meiers Galerie mit der Blauen Tür kann sich fränkische Kunst sehen lassen.



Neugierig
auf junge Ideen:
Daniel Bartmeier
vom Kunstverein
Kohlenhof.

Im Kunstverein Kohlenhof geht es ähnlich authentisch zu, aber vor anderem Hintergrund. Vor 27 Jahren wurde noch als Produzentengalerie begonnen. Weil man Kunst bis an alle Grenzen zeigen will, steht „Institut für ästhetische Transformationen“ heute zusätzlich auf dem Namensschild. Der eingetragene Verein betreibt liebevolle Aufbauarbeit. „Der Kohlenhof ist das Nadelöhr, durch das Nachwuchskünstler in Nürnberg gehen“, sagt Daniel Bartmeier, der seit 1999 als Kopf der Idealisten-Riege fungiert. „Der Kunstverein hat in der Szene einen festen Platz, weil er sich um die Belange der Akademie-Absolventen kümmert.“

Der „Kohlenhof“: Hier kann man nach dem Studium sanft in der Wirklichkeit landen. Hat der Umzug in das Galerie- und Atelierhaus Defet in der Gustav-Adolf-Straße 33 doch den Kontakt mit professionellen Galerien wie Defet und Oechsner begünstigt. Von der herzlichen Nähe zu den Mäzenen Hansfried und Marianne Defet ganz zu schweigen. Trumpfkarte des „Kohlenhofs“ aber bleibt die künstlerische Freiheit, die Bartmeier so benennt: „Wenn jemand für gut befunden wird, hat er bei uns die einmalige Gelegenheit, auszustellen, ohne an den Verkauf denken zu müssen.“



Vernissage im Kohlenhof: Hier stellen Nachwuchskünstler aus.

Die Vorzeichen stehen damit anders als in der Galerie Voigt. Ihr Hauptsitz befindet sich in der Oberen Wörthstraße in der Innenstadt. „Wir haben uns immer als Einsteigergalerie für Käufer gesehen“, sagt Eva Großmann, die den Laden 1983 von Beate Voigt übernahm, weil diese nach Neuseeland auswanderte. Voigt – in den 70er Jahren habe das noch „Wohnzimmergalerie“ bedeutet. Inzwischen ergänzen lichtdurchflutete Schmuck-Vitrinen, ein Rahmen-Laden sowie 600 Quadratmeter Ausstellungsfläche im Franken-Campus das klassische Kunstgeschäft. Pop-Art-Maler James Rizzi oder Jean-Claude mit Christo hat die Galerie im Programm, um nur zwei Beispiele zu nennen. Letztere führte Voigt während der Reichstagsverhüllung sogar als einzige deutsche Galerie außerhalb von Berlin.

In den 70er Jahren seien vor allem die „düsteren Dinge, Landschaftsbilder in Grau- und Brauntönen“ gefragt gewesen, erinnert sich Großmann. Daran schloss die Zeit der lustvollen Kunst an. Momentan zeichnet sich offenbar Zurückhaltung bei starken Farben ab. Schlichte Striche, Graphiken sind an ihre Stelle getreten. Galerien zeigen Gegensätze – und sind auch in Nürnberg ein Spiegel der Zeit. ■



Kunst darf ein Schmuckstück sein: Eva Großmann in der Galerie Voigt.

